

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 81 (2014)

Artikel: Zürich im Ersten Weltkrieg : eine Annäherung in Bildern

Autor: Maeder, Eva

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Postkarte zum Selbstverständnis der Schweiz im Ersten Weltkrieg. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Ka-0001-726)



DIE SCHWEIZ IM
1914 WELTKRIEG 1916

Eva Maeder

Zürich im Ersten Weltkrieg – eine Annäherung in Bildern

Eine Postkarte von 1916 zeigt ein kleines Kind mit Schweizer Kreuz, das sich in den Armen eines mütterlichen Friedensengels in sicherer Höhe befindet, während sich auf den Niederungen der Erde die Soldaten der Mittelmächte und ihrer Gegner zum blutigen Gefecht aufgereiht haben. Das Bild stellt die Situation und das Selbstverständnis einer Schweiz dar, die von direkten Kriegshandlungen verschont blieb und den Krieg vor allem aus der Aussenperspektive erlebte. Doch gab es in der Schweiz und damit im Kanton Zürich kaum Lebensbereiche, die nicht betroffen waren. Als Einleitung und als Überblick zu diesem Buch sollen im Folgenden verschiedene weniger bekannte Bilder die Auswirkungen des Weltkriegs zeigen. Die lockere Abfolge ermöglicht einen alltagsgeschichtlichen Einblick in die Stimmung der Bevölkerung, in die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, in die Versorgungslage und in die Situation der Wehrdienstleistenden wie der Frauen und Kinder zu Hause.



40-Franken-Note. (Schweizerische Nationalbank)

Soldaten der 5. Division im Aktivdienst. (Album 5. Division 1915, S. 61, Privatbesitz)

Geldsorgen

Die Mobilmachung der österreichisch-ungarischen Armee am 25. Juli und der deutschen Armee am 1. August führte zur Abreise zahlreicher Österreicher und Deutscher, die in der Schweiz lebten. Die künftigen Soldaten sollen sich laut Inglin mit Liedern und Hoch-Rufen im Hauptbahnhof Zürich versammelt haben und brachten damit zum Ausdruck, dass sich der österreichisch-serbische Konflikt bald zu einem europäischen Krieg ausweiten könnte.¹ Die Menschen in der Schweiz schienen dennoch zuversichtlich, dass sich das Land aus dem Krieg heraushalten würde; weit mehr fürchteten sie sich vor einer Wirtschaftskrise und vor Versorgungslücken.² Es kam sofort zu einem Ansturm auf die Banken, die sich bei der Schweizerischen Nationalbank finanzierten. Dadurch wuchs der Geldumlauf (von 1914 bis 1918 von 260 Millionen auf 1 Milliarde Franken), während die Edelmetallreserven rasch sanken.³ Am 30. Juli entzog der Bundesrat die Nationalbank von der Verpflichtung, Banknoten gegen Metallgeld einzulösen. Darauf suchten viele Menschen die Noten über ihre Einkäufe loszuwerden und stattdessen silberhaltige Münzen zu erhalten.⁴ Diese verschwanden immer mehr aus dem Umlauf und eine Lähmung des Wirtschaftslebens drohte. Darauf beschloss der Bundesrat, ermächtigt

von der Bundesversammlung, die bereits 1912 gedruckten 5-Franken-Noten in Umlauf zu bringen. Der Erleichterung des Zahlungsverkehrs diente eine 20-Franken-Note, welche bis dahin nur für den Notfall vorgesehen war. Am 1. September 1914 schliesslich gab der Bundesrat den Druck einer 40-Franken-Note in Auftrag, die als Reservenote aber nie in den Umlauf gelangte. Die Bevölkerung begegnete dem neuen Papiergele anfänglich misstrauisch, gewöhnte sich aber an die «Papierfetzen».

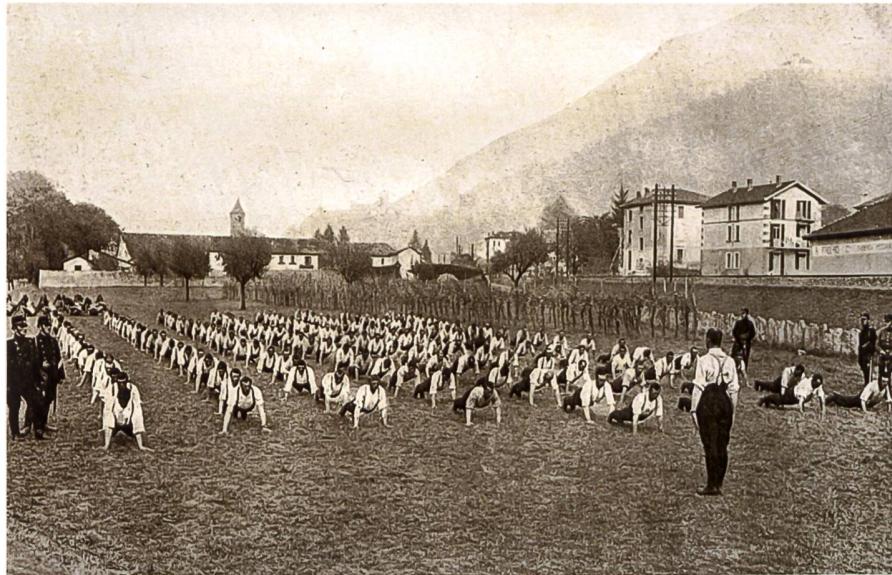
Die Entwürfe der grossen Noten stammten von den Künstlern Eugène Burnand und Ferdinand Hodler, die der 5- und der 20-Franken-Note hingegen wurden von einem Mitarbeiter von Orell Füssli gezeichnet.⁵ Alle Noten zeigen auf der Vorderseite links ein Brustbild, meist eine Frau, im Fall der 5- und der 40-Franken-Note jedoch die beiden Nationalhelden Tell und Winkelried. Gedruckt in einer Krisenzeit, sollten sie offensichtlich an die patriotischen Gefühle der Bevölkerung appellieren. Bei Winkelried steht allerdings im Unterschied zur Legende nicht «Für Frau und Kind», sondern «Pro Deo et Patria» – ein lateinisch gehaltener Kompromiss zwischen der französischen und der deutschen Landessprache und eine Anpassung des Heldenmythos?



Wehrhafte Schweiz

Eine Füsiliere-Kompanie übt im Tessin den Bajonettkampf. Sie gehörte zur 5. Division, die mit der Truppenorganisation von 1911 gebildet wurde und zu zwei Dritteln aus Zürchern bestand. Diese stand im August 1914 als Reserve im Raum Biel-Solothurn, bewachte dann im September und ab Ende November die Grenze östlich von Pruntrut, bis sie im März 1915 entlassen wurde.⁶ Mit dem Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 erhielt die Südgrenze ein stärkeres Gewicht, weshalb die sogenannte Zürcher Division im August 1915 erneut zum Dienst einberufen wurde – im Tessin entstand dann dieses Bild.

Die Vorgesetzten verfügen bereits über die neue, unauffälligere graue Uniform, welche die Schweizerische Offiziersgesellschaft im Frühjahr 1914 gefordert hat. Die Umrüstung begann in der 5. Division in der zweiten Dienstperiode im Tessin. Hier tragen die Soldaten noch den blauen Waffenrock und das Käppi. Bis Ende 1916 erhielten auch sie die neue Uniform, beim dritten Einsatz von Januar bis Mai 1917 im Jura zudem den Helm.⁷ Dank beschleunigter Fabrikation war im Sommer 1915 die Umbewaffnung auf das verbesserte Gewehr 1911 bereits vollzogen. Es war präziser, aber schwerer. Das Bajonett diente in vielen Stellungskämpfen als Stichwaffe, worauf sich die Männer im Bild vorbereiteten.



Soldaten der 5. Division im Aktivdienst. (Album 5. Division 1915, S. 34, Privatbesitz)

Rekruten bei der Ausbildung im Hof der Kaserne Zürich. (Schweizerisches Bundesarchiv, E27#1000721#14096#334)

Militärische Disziplin

General Ulrich Wille genügten «Bürger in Uniform» nicht. Er verlangte von den Soldaten und Vorgesetzten «militärische Pflichtauffassung und Pflichterfüllung».⁸ Hatte in den kurzen Rekrutenschulen und Wiederholungskursen vor dem Krieg die Zeit nicht gereicht, um die erwünschte Haltung zu erzeugen, so forderte der General im Aktivdienst eine gründliche Ausbildung der Mannschaft. Mit Drill, Turnen, Einzelausbildung am Gewehr, mit Gefechtsübungen und Eilmärschen sollten die Truppen auf den Ernstfall vorbereitet werden. Die Offiziere zeigten laut Inglin einen grossen Eifer, und auch die Soldaten arbeiteten angesichts der drohenden Lage zumindest anfänglich bereitwillig mit.^⁹ Der General zitierte in seinem Befehl an die Kommandanten vom 8. September 1914 einen Bericht, dass die Armee fünf Wochen brauche, um ein «wirklich zuverlässiges Kriegswerkzeug» zu werden.^{¹⁰} Der immerwährende, harte Drill und die eintönige Dienstzeit erzeugten jedoch bald Verdrossenheit und Langeweile.^{¹¹} Das Ausbleiben eines

militärischen Einsatzes wirkte auf Einzelne gar demoralisierend.^{¹²} Um die langen Tage auszufüllen, verordneten die Kommandanten auch Sport. Das Bild der Füsiliere beim Trainieren von Liegestützen zeugt von Unterordnung und Gehorsam und demonstriert Stärke.



Rekrutenschule

In der nach 1873 errichteten Kaserne Zürich wurden während des Kriegs Rekruten ausgebildet. Was die Rekrutenschule im Krieg bedeutete, erfahren wir aus den Erinnerungen eines 1897 geborenen Bauernsohns aus Dinhard. Dieser absolvierte vom Juli bis September 1917 die Rekrutenschule in Bellinzona: «Die Ausbildung im Schiessen nebst Grüssen und Achtungsstellung-Üben war teilweise bis in die Nacht hinein durchgeführt worden. Tagwache war meistens vier Uhr morgens, um sechs Uhr war Morgenessen. Die Tagesration (eben wegen Krieg) ist sehr mager ausgefallen. Sehr müde sind wir zum Mittagessen zu Tisch gesessen. Suppen mit Fliegen hat es immer gegeben [...]. Weiterer Befehl war ab 15 Uhr 30: Ausrücken für die Ausbildung im Gebirgsmarsch. Je nach Lage der Zeit und entsprechend der Sommerhitze haben wir die Märsche durchgelaufen bis in die Nachtzeit hinein. Einmal sind wir in das Kasernen-Areal einmarschiert, dann ist es mir übel geworden; am Morgen um 3 Uhr bin ich wach geworden, und von der Sanität bin ich mit

gekochten ‹Rübli› gepflegt worden. Das alles und noch viel mehr dazu haben wir mit 50 Rappen Lohn getan. Also in 10 Tagen jeweils gut fünf Franken Lohn; so haben wir die Schule durchlaufen. Von meiner Mutter konnte ich keinen Zuschuss verlangen, und der sogenannte Lohnausgleich figurierte noch lange nicht. Ja, das waren doch schöne, gemütliche Abmagerungszeiten gewesen.»¹³

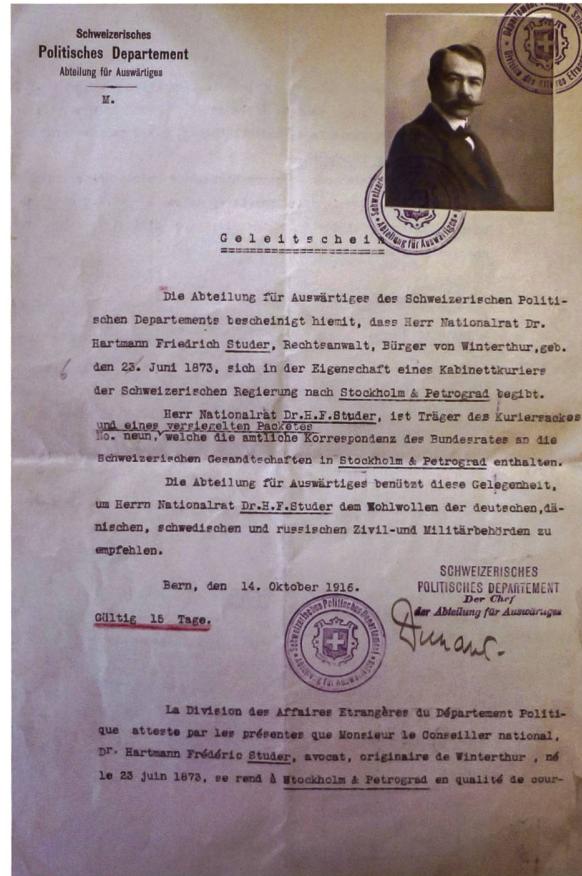


Das Rote Kreuz

Während des Kriegs war eine grosse Anzahl Soldaten in der Kaserne Zürich stationiert.¹⁴ Da unklar war, wie lange der Dienst jeweils dauerte, kam dem schriftlichen Kontakt zu den Angehörigen grosse Bedeutung zu. Dafür wurden Postkarten gedruckt, die den Soldatenalltag widerspiegeln. Der Erlös der hier abgebildeten Karte ging zu einem Viertel an das Rote Kreuz, das Projekte im In- wie Ausland betreute. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz engagierte sich bei der materiellen wie finanziellen Unterstützung von Kriegsgefangenen, der Suche nach Vermissten, der Vermittlung von Post sowie beim Gefangenenaustausch. Insgesamt sammelten die nationalen Rotkreuzgesellschaften – unter ihnen die schweizerische – umgerechnet 18 Millionen Franken für die Kriegsgefangenenhilfe.¹⁵ Das Schweizerische Rote Kreuz unterstützte den Armeesanitätsdienst, leistete Sozialhilfe zugunsten bedürftiger Schweizer Soldaten, begleitete Bahntransporte mit verwundeten Kriegsgefangenen und beteiligte sich 1918 am Kampf gegen die Spanische Grippe.¹⁶

Exerzierende Soldaten in der Kaserne Zürich. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_7001)

Sonderpass für Nationalrat Fritz Studer. (Schweizerisches Sozialarchiv, Ar 114)



Gute Dienste

Die Abteilung für Auswärtiges des Politischen Departements sandte am 14. Oktober 1916 den Winterthurer National- und Stadtrat Friedrich (Fritz) Studer als Kabinettsekretär nach Stockholm und Sankt Petersburg. Bereits im September 1915 hatte das schwedische Außenministerium bei der politischen Abteilung des Bundesrates den Wunsch nach einer Konferenz der neutralen Staaten angemeldet. Gemeinsam sollten wirtschaftliche Fragen sowie die Anwendung des Neutralitätsrechts diskutiert werden. Der Bundesrat versprach sich von einem solchen Treffen den Nachweis, dass die nicht Krieg führenden Staaten «tentent de faire bloc et veulent essayer de parer d'un commun accord aux difficultés qui les entourent».¹⁷

Studers Übermittlung von Diplomatenpost im Oktober 1916 stand vermutlich im Zusammenhang mit diesen Kontakten. Anfang November erhielt der Bundesrat aus Stockholm die Einladung für ein Vorbereitungstreffen. An der anschliessenden Bundesratssitzung wurde betont, dass es beim Austausch

der neutralen Staaten nicht um Vermittlungsbestrebungen gehen solle. Das änderte sich jedoch im Dezember 1916, als sich die Mittelmächte nach der Niederlage Rumäniens zu Verhandlungen bereit erklärten. Die USA baten die Kriegsparteien, die Kriegsziele offenzulegen, um so die Voraussetzungen für Friedensverhandlungen zu schaffen. Der Bundesrat verkündete im Anschluss daran seine Bereitschaft, solche Gespräche zu unterstützen.¹⁸

Von Stockholm reiste Studer nach Sankt Petersburg weiter. Als Sohn eines russlandschweizerischen Furnierwerkbesitzers war er hier geboren und besass dank seinen Landes- und wohl auch Sprachkenntnissen beste Voraussetzungen für Kontakte mit Russland.¹⁹ Nach der Ausweisung der diplomatischen Vertretung der Sowjetunion im November 1918 übernahm er mit einem weiteren Rechtsanwalt vorübergehend die Wahrung der materiellen Interessen der aufgelösten Mission.²⁰



Personentransporte

Zivilisten, die beim Kriegsbeginn im Gebiet des «Feinds» lebten, verpassten oft die zur Ausreise gewährte Frist und sassen fest. Ihr Schicksal war von Land zu Land unterschiedlich. Fast alle sahen sich Anfeindungen ausgesetzt, konnten als Geiseln benutzt werden und hatten je länger, je mehr mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Im Deutschen Reich wurden die Bürger der Entente-Staaten in «Konzentrationslagern» (darunter verstand man damals Internierungslager) festgehalten oder sie durften sich nur in einem bestimmten Gebiet bewegen. Die Nachricht, dass es den Deutschen in Grossbritannien angeblich schlecht ging, führte im Dezember 1914 in Deutschland zur Internierung zahlreicher zusätzlicher Familien.²¹

Der Bundesrat erklärte bereits im September 1914, es sei eine Aufgabe der Schweiz, diesen Menschen bei der Rückkehr in die Heimat zu helfen.²² Das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn sowie Frankreich waren bereit, nicht mobilisierbare Zivilpersonen – Frauen, Kinder und Männer im Alter von mindestens 50 Jahren – über das Gebiet der

Schweiz ausreisen zu lassen. Am 24. Oktober 1914 traf der erste Transport ein, am 5. März 1915 der letzte. In dieser Zeit passierten Franzosen, Deutsche und Angehörige der Habsburgermonarchie das Gebiet der Schweiz. Insgesamt waren es um die 20 000 Menschen, die meisten Franzosen. Beim Halt an verschiedenen Etappenorten – darunter auch in Zürich – wurden die schlecht versorgten, notleidenden Menschen von Hilfskomitees liebevoll verpflegt und beschenkt.

Die Postkarte «In Zürich den französischen Repatriierten gewidmet» zeigt diese Hilfe in Form einer Allegorie, losgelöst von konkreten Begebenheiten. Helvetia erscheint darin als fürsorgliche Mutter, die ihre schützenden Hände über eine Gruppe von Flüchtlingen ausbreitet und diesen so eine sichere Reise garantiert. Damit wird ein Bild der humanitären Schweiz mit zeitlosem Charakter geschaffen.

Den französischen Internierten gewidmete Postkarte, 1916. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Ka-0001-712)

Postkarte «Erinnerung an Zürich». (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Ka-0001-730)



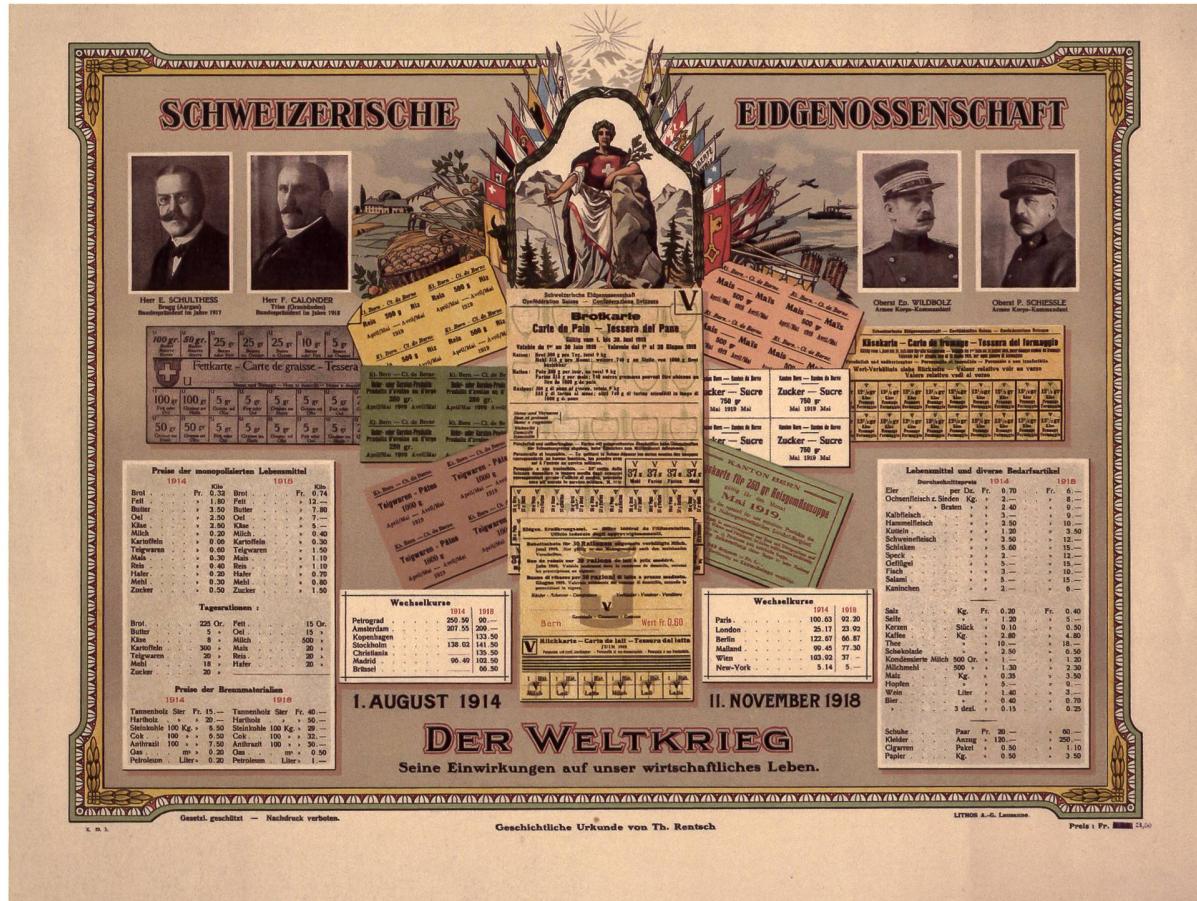
Flucht und Ausweisung

Noch schlimmer als die Zivilinternierten litt die Bevölkerung im besetzten Belgien und Nordfrankreich. Mehrere Millionen Menschen wurden ab März 1915 von den Deutschen ins unbesetzte Frankreich ausgewiesen, um Lebensmittel für die eigene Bevölkerung zu sparen. Sie durften nur 35 Kilogramm Gepäck mitnehmen. Diese Menschen durchquerten ebenfalls das Gebiet der Schweiz zwischen Schaffhausen und Genf. Zwischen März und Mai 1915 gab es täglich zwei Züge mit jeweils 500 Personen, wobei der Abendzug in Zürich Halt machte; bis Mitte Januar 1916 kehrten fast 100 000 Franzosen in ihre Heimat zurück.²³ Im Hof des Landesmuseums wurden sie verpflegt und aus den Kleiderspenden der Schweizer Bevölkerung neu eingekleidet. Darüber hinaus stifteten Schweizer grosszügig Geld, Gegenstände und Liebesgaben. Der Dank der französischen Repatriierten kam in der 1918 angebrachten Erinnerungstafel am Landesmuseum zum Ausdruck.²⁴

Die Franzosen aus dem Deutschen Reich, aus Nordfrankreich sowie Belgien trafen in Schaffhau-

sen ein. Der Stadtpräsident und der Industrielle Heinrich Moser teilten sich das Amt des Etappenkommissars und leiteten die Verpflegung und Versorgung der Durchreisenden. Blieb vor der Zugabfahrt genügend Zeit, durften diese auch einen Spaziergang machen. Der Schaffhauser Chemiker und Maler Richard Amsler stellte 1916 eine Gruppe von Franzosen dar, die sich mit Erkennungsmarken um den Hals Richtung Stadt bewegen. (Bild S. 27)

Die Postkarte «Souvenir de Zurich» zeigt im oberen Bildteil, wie sich Zivilisten wuschen, betreut von Krankenschwestern und bewacht von Schweizer Soldaten. Die Bildaufteilung gleicht einem Zugfenster und zeigt im unteren Teil eine friedliche Landschaft. Über die ganze Bildfläche ragt ein Soldat, Garant für den Frieden und Ausdruck der bewaffneten Neutralität.



Rationierung

Der Berner Th. Rentsch gestaltete mit Erinnerungsbildern zum Ersten Weltkrieg – darunter nicht verwendete Rationierungsmarken und Lebensmittelkarten – eine Collage. Das kunstvoll gestaltete Bild verkauften er für 9.50 (später noch 3.50) Franken, was 1918 – gemäss der Preisliste rechts – dem Wert eines Kilogramms Hammelfleisch entsprach.

Die dank Rentsch erhaltenen Dokumente zeigen, wie stark sich der Weltkrieg auf die Versorgung der Bevölkerung auswirkte. Die Preise stiegen ab dem Kriegsbeginn und die Löhne hielten mit der Inflation nicht Schritt; den Angestellten und Arbeitern stand immer weniger Geld zur Verfügung. In den ersten beiden Kriegsjahren beschränkte sich der Bundesrat auf die Einführung von Höchstpreisen sowie auf Regelungen zur Verbrauchsbeschränkung. Die Durchsetzung dieser Massnahmen war allerdings ungenügend, und die Versorgung konnte

jeweils nur für eine gewisse Zeit gesichert werden. Mit den zunehmenden Schwierigkeiten ab 1917 rationierte der Bundesrat daher schrittweise die Grundnahrungsmittel: Reis und Zucker ab März 1917, Teigwaren ab Juli, Getreide ab Oktober, Butter und Öl ab März 1918, Käse ab Juni und Milch ab Juli 1918.²⁵ Ein Bundesbeschluss zur Rationierung von Fleisch lag im Frühjahr 1918 bereit, wurde aber nicht mehr realisiert.²⁶ Hier beschränkte man sich bis zur Aufhebung der Rationierung (ab Juli 1919 beziehungsweise April 1920) auf die Verordnung fleischloser Tage und auf das Ansetzen von Höchstpreisen.²⁷ Der Preisanstieg betraf auch handwerkliche und Industrieprodukte wie Schuhe (1918: 60 Franken), Kleider (ein Anzug: 250 Franken) und Papier. Dessen Preis stieg gar um das Siebenfache, was den beachtlichen Wert der Collage erklären mag.

Collage von Th. Rentsch zu den Auswirkungen des Weltkriegs auf das wirtschaftliche Leben. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Pd-0311)

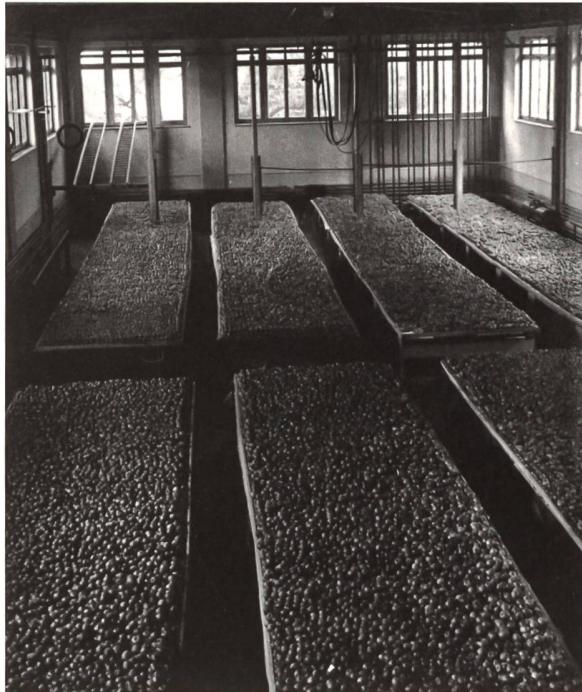
Postkarte: «Wo hast du deine Brotkarte?» (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Ka-0001-705)



Brotkarten

Trotz beträchtlicher Schwierigkeiten gelangte bis 1916 gleich viel Getreide in die Schweiz wie vor dem Krieg.²⁸ Mit dem U-Boot-Krieg der Deutschen, einer schlechten Ernte in Argentinien, den Kriegsvorbereitungen der USA sowie fehlendem Schiffraum sanken 1917 jedoch die Importe. Massnahmen wie das Verbot, frisch gebackenes Brot zu verkaufen, halfen das Tempo des Weizenkonsums zu bremsen. Zum Anbau von Getreide und Kartoffeln wurden Rasenflächen und selbst Waffenplätze umgepflügt und genutzt. Trotzdem drohten Versorgungslücken. Darauf griff der Bundesrat zu einer Massnahme, die er vorher lange als allzu streng und zentralistisch erachtet hatte. Auf den 1. Oktober 1917 ordnete er die Rationierung von Getreide und Brot an. Die Brotkarten wurden allmonatlich vom Bund abgegeben und berechtigten zum Kauf von rund 250 Gramm Brot sowie 500 (später noch 350) Gramm Mehl pro

Person.²⁹ Aus der Sicht der Arbeiter erfolgte die Rationierung viel zu spät und lagen die Getreidepreise – trotz Subventionen aus der Bundeskasse – zu hoch.³⁰ Die Postkarte schildert das Drama, das den Verlust einer Brotkarte für eine Arbeiterfamilie bedeutete, und kritisiert, dass Werktätige durch den Krieg und die Wirtschaftspolitik des Bundesrats in Not geraten waren. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Rationierung bereits mit dem Kriegsbeginn eingeführt und verhinderte, dass sich der Graben zwischen den sozialen Schichten allzu sehr öffnete.



In einer Winterthurer Turnhalle lagerndes Obst, 1918, Gemüsetransport aus Marthalen 1917. Fotos: Fritz Büchi junior (Stadtbibliothek Winterthur, Studienbibliothek)

Satirischer Nachruf auf Brot und die zu teuer gewordene Butter. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Ka-0001-701/703)



Städtische Fürsorge

Zwischen 1914 und 1918 wuchs die Inflation um 100 Prozent, die Reallöhne hingegen sanken bis um die Hälfte. Während sich vor dem Krieg die öffentliche Hilfe auf sozial schlechter gestellte Gruppen beschränkte, frass sich jetzt die Not bis in den Mittelstand. Die Stadt Winterthur reagierte im Vergleich zum Bund bereits recht früh. 1915 begann sie an Familien, deren Einkommen unter 40 Franken lag, subventionierte Lebensmittel abzugeben.³¹ Den Preis von Milch und Brot senkte sie bis 1918 mit dem Einsatz von 1,5 Millionen Franken – 10 Prozent stammten aus der Stadtkasse, der Rest von Bund und Kanton. Im Herbst 1917, als der Bund aufgrund der wachsenden Krise die Grundnahrungsmittel rationierte, dehnte der Stadtrat diesen Kreis auf 5500 Personen aus. Daneben förderte die Stadt das Pünzenwesen und trug dazu bei, dass jede zweite Familie im eigenen Kleingarten Gemüse anbauen konnte. Gleichzeitig betrieb sie in Wülflingen eine Schweinemästerei und unterstützte private Hilfsorganisationen. Mit solchen Massnahmen engagierten sich Gemeinden finanziell bis an die Schmerzgrenze. Wurden etwa in Zürich 1914 noch weniger

als 10 Prozent der Steuereinnahmen für Sozialhilfe eingesetzt, so stieg dieser Betrag bis 1919 auf beinahe 40 Prozent. Die strukturellen Gründe für die Verarmung konnten die Gemeinden indes nicht beseitigen. Beim Kriegsende war fast ein Fünftel der Bevölkerung auf öffentliche Hilfe angewiesen.

Die Abgabe vergünstigter Lebensmittel erfolgte in Winterthur im 1913 errichteten Kirchgemeindehaus an der Liebestrasse. Die Bilder zeigen in einer Winterthurer Turnhalle gelagertes Obst sowie den Transport von Gemüse aus Marthalen nach Winterthur. Neben der Unterstützung der Bedürftigen erhielten die Gemeinden im Herbst 1918 eine zusätzliche Aufgabe. Sie mussten bei den Produzenten Kartoffeln requirieren, diese gemäss den Rationierungsvorschriften den Einwohnern verkaufen und allfällige Überschüsse zur kantonalen Ausgleichsstelle bringen.³² Pro Person standen 90 Kilogramm zur Verfügung, im Januar 1919 wurde die Abgabe einer Zusatzration von 20 Kilogramm bewilligt. Bald darauf nahm das Angebot auf dem Markt wieder zu, sodass der Bund die Rationierung von Kartoffeln aufheben konnte.

Trauer-Botschaft.

Tief betrübt setzen wir unsere Verwandten in Kenntnis, daß gestern abend 9 Uhr unser unvergesslicher Schwager samt Schwägerin

Ruedi Brotlaib
und
Marie Ankenhafen

infolge einer nicht alltäglichen Operation hochbetagt und elend zusammengeschrumpft sind.

Um Teilnahme und Brotkarten bitten:

Der Vater: **David Hungerbühler**,
Die Mutter: **Eulalia Hungerbühler**,
Die Vettern: **Schmalhans u. Fettlos**
Die Tante: **Jelängerjelieber**,
geb. **Mehlgruber**.

Klagenau, im Okt. 1917.

Herzliche Teilnahme.

Deine Traueranzeige, von dem schweren Schlag der Dich betreff Kollege Brotlaib betroffen, — hat mich tief gerührt und kondoliere ich hiermit recht herzlich.

Auch wir bekamen einen ähnlichen Trauerafall, indem unsere liebe, gerngesehene und

unvergessliche

Buttertante

nach langem Leiden, leider allzufrüh heimgangen ist. — Laut Gesetz soll das Erbe noch während des Krieges zur gerechten Verteilung kommen.

In teilnehmender Freundschaft grüßt:

Die Trauerfamilie:
Ruedi u. Lisi Hätgernnomoh.

Die Schwiegermutter:
Ana Bäbeli Nütganzfride,
geb. Hättmerrech.

Die Nichte: **Hätgernein**,
wohnhaft in Ledighusen, Kt. Zch.

Lebensmittelpolitik

Den meisten Schweizer Haushalten stand deutlich weniger Geld zur Verfügung als vor dem Krieg. Die Betriebe mussten den Militärdienstleistenden den Lohn nur kurzfristig weiterzahlen, eine Erwerbsersatzordnung gab es nicht. Die Soldaten erhielten 2 Franken Sold pro Tag, was 1918 für 1 Liter Bier und ein Paket Zigaretten reichte. Auf Gesuch hin wurde einem Drittel der Soldaten Wehrmann-Notunterstützung ausbezahlt. In Winterthur belief sich diese auf 2.90 Franken pro Tag (plus 1 Franken pro Kind).³³ Beim Einkauf für die Familie verzichteten die Frauen zuerst auf das, was nicht direkt lebensnotwendig war: auf die Butter. Die Postkarte protestierte ironisch gegen die erzwungene Hungerkur.

Vertreter der Arbeiter bildeten bereits Ende August 1914 die Zentrale Notstandskommission, die mehrmals konkrete Forderungen an den Bundesrat richtete. Dazu gehörten die Wiederinkraftsetzung des Fabrikgesetzes, die Schaffung eines eidgenössischen Ernährungsamts, Höchstpreise, Rationierung, Teuerungszulagen für das öffentliche Personal

sowie die Aufhebung der Ehrenfolgen³⁴ bei fruchtloser Schuldbetreibung.³⁵ Weil nur wenig davon umgesetzt wurde, richteten die Sozialdemokratische Partei und der Gewerkschaftsbund ein langes Protestschreiben an den Bundesrat. Darin war nicht zuletzt die Butter ein Thema: «Die Volkssolidarität zeigt sich in einem eigentümlichen Licht. Man geht mit dem Plane um, die Milch mehr zu verteuren und sie gleichzeitig zu verschlechtern. Auf diese Weise werden die Arbeiter teure, enträhmte Milch erhalten. Die daraus gewonnene Butter werden die Reichen verzehren. [...] Sehr zu beklagen ist, dass trotz der Lebensmittelknappheit gegen die Hamsterei in Butter, Fett, Eiern und Teigwaren, wie sie viele wohlhabende Familien betreiben, nicht eingeschritten wird. Wird wegen des Mangels an diesen Produkten die Rationierung eingeführt, so werden die Hamster [sic] von einer Einschränkung nichts verspüren, wenn sie neben ihrer Ration von den gehamsterten Vorräten zehren können.»³⁶

Aufruf an die Bevölkerung von Winterthur.

Der Bundesrat hat zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in der ganzen Schweiz Militär aufgeboten. Auch in Winterthur sind Truppen eingerückt.

Die **Grippegefahr** erfordert, daß für unsere braven Soldaten besondere Fürsorge getroffen wird. Wir richten daher an die ganze Bevölkerung die ebenso herzliche als dringliche Bitte, sofort zu helfen.

1. Wir möchten der Truppe hauptsächlich folgende Artikel zukommen lassen:

Thee, Schokolade, Wein, Biscuits, Obst, Gemüse, Zigarren und Tabak, Wollsachen und Leibwäsche jeder Art, Hemden, Socken, Unterhosen, Pulswärmer, Lismer etc.

Freundliche Geber sind gebeten, Liebesgaben dieser Art im Kasino Winterthur beim Quartiermeister der Infanterie-Brigade 16 abzugeben.

2. Wir bitten ferner, für **Krankheitsfälle** uns eine größere Anzahl von Betten, Matratzen, Leintüchern, Bettdecken, Handtüchern, Frottiertüchern, Waschbecken, Gläsern, Spucknäpfen, Bettgeschüsseln zur Verfügung zu stellen.

Alle diese Gegenstände werden auch **leihweise** gerne entgegengenommen und sind bei der **Kasernenverwaltung Winterthur** abzugeben.

Für schwer zu transportierende Gegenstände, wie Betten, Matratzen, Decken etc. belieben die freundlichen Geber sich zu melden beim **Kommando des Inf. Reg. 32 im Hôtel Löwen Winterthur**, welches für Abholung der Gegenstände durch die Truppe besorgt sein wird.

3. Endlich bitten wir die ganze Bevölkerung, uns reichlich **bare Geldmittel** zur Verfügung zu stellen. Diese Gelder sind für die Unterstützung der **Grippekranken und ihrer Familien** bestimmt.

Geldbeträge können auf das Konto **Soldatenwohl Winterthur** eingezahlt werden bei folgenden Stellen:

Schweizer. Nationalbank Winterthur
Zürcher Kantonalbank Winterthur
Schweizer. Bankgesellschaft Winterthur
Schweizer. Volksbank Winterthur
Hypothekarbank Winterthur
Postcheckkonto Winterthur VIII b 454
Redaktion des Winterthurer Tagblattes
Redaktion des Landboten.

Wir appellieren an den Patriotismus und die Opferwilligkeit unserer Bevölkerung und hoffen, daß die Liebesgaben und Geldmittel rasch eingehen, damit die ganze Aktion sofort in weitherziger Weise in die Wege geleitet werden kann. Auch die kleinste Gabe wird zum voraus herzlichst verdankt.

Frauenhilfe Winterthur.

Soldatenwohl Winterthur.

Grippe

1918 erkrankten in der Schweiz 2 Millionen Menschen – etwa jeder Zweite – an der Spanischen Grippe. Knapp 25 000 Personen starben. Männer waren stärker betroffen als Frauen, Jüngere mehr als Ältere. Rund 1500 Soldaten starben daran im Aktivdienst an der Krankheit. Die Kritik richtete sich gegen die Armeeführung, aber auch gegen die Organisatoren des Landesstreiks, die für die erneute Rekrutierung zahlreicher Regimente verantwortlich gemacht wurden. Erschwert wurde die Pflege der Kranken an vielen Orten durch die ungenügende Vorbereitung des Sanitätsdienstes der Armee auf einen solchen Fall. In Winterthur engagierten sich etwa der Frau-

enverein und der Verband Soldatenwohl, der sich seit 1916 um die Unterstützung kranker Wehrmänner kümmerte.³⁷ Die Infanterie-Brigade 16 und das Infanterie-Regiment 32, für die hier Betten, Wäsche und Pflegeutensilien gesammelt wurden, stammten aus dem Thurgau und aus Sankt Gallen.³⁸ Das Altstadtschulhaus wurde zum Notspital für erkrankte Soldaten umfunktioniert. Zum Glück fläute die Krankheit rasch wieder ab, sodass ab dem 18. November 1918 die Schulhäuser nach einer gründlichen Desinfektion wieder ihrem eigentlichen Zweck zugeführt werden konnten.³⁹

An die Winterthurer Bevölkerung gerichteter Spendenaufruf (Stadtbibliothek Winterthur, Studienbibliothek Ms. Achtnich 16)

Else Spiller bei einer
Inspektionsreise an die
Landesgrenze. (Schweizerisches Bundesarchiv,
E27#1000721#14095#2143)

Eine vom Verband Sol-
datenwohl geführte
Soldatenstube. (Schwei-
zerisches Bundesarchiv,
E27#1000721#14095#2139)



Soldatenstuben

Ein Personenwagen der Armee bringt Else Spiller (seit ihrer Heirat 1919 Züblin-Spiller) nach Largin bei Bonfol, wo die Landesgrenzen von Deutschland, der Schweiz und Frankreich aneinanderstossen. Das genaue Ziel des Besuchs ist nicht bekannt, das Bild macht jedoch deutlich, welche Stellung sich Else Spiller in der von Männern beherrschten Gesellschaft erarbeitet hatte. 1881 in Winterthur geboren, hatten sie der frühe Tod des Vaters, die Alkoholsucht des ersten Vormunds und die eigene Armut schon früh für soziale Fragen sensibilisiert. Erschüttert durch die rudimentären Unterkünfte der Grenzsoldaten und die Unmengen Schnaps, die hier konsumiert wurden, beschloss sie, alkoholfreie

Soldatenstuben einzurichten und auf diese Weise einen würdigen und gemütlichen Freizeitort für die Truppen zu schaffen. Daraus entstand der Verband Soldatenwohl, der zusammen mit den mobilen Raststätten in den vier Kriegsjahren fast 1000 Lokale mit einem Gesamtumsatz von 5,5 Millionen Franken aufbaute und betreute.⁴⁰ Als SV Group führt der ehemalige Verein heute schweizweit Personalrestaurants – das mit den Soldatenstuben erworbene Wissen fand in Friedenszeiten so eine bemerkenswerte Fortsetzung. 1941 verlieh die Medizinische Fakultät der Universität Zürich Else Spiller den Ehrendoktortitel und würdigte damit ihre Verdienste um das Soldatenwohl.⁴¹

Anmerkungen

- 1 Inglin, Meinrad: Schweizerspiegel, Leipzig 1938, S. 282 f.
- 2 Vgl. dazu den Beitrag von Rahel Herber in diesem Band.
- 3 Halbeisen, Patrick / Straumann, Tobias: Die Wirtschaftspolitik im internationalen Kontext, in: Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, hg. von Halbeisen, Patrick / Müller, Margrit / Veyrassat, Béatrice, Basel 2012, S. 997.
- 4 Ruchti, Jakob: Geschichte der Schweiz 1914–1919, 2 Bände, Bern 1928/30, hier Bd. 1, S. 15 f.
- 5 Zweite Banknotenserie 1911. Vgl. http://www.snb.ch/de/iabout/cash/history/id/cash_history_serie2.
- 6 Gubler, Robert: Felddivision 6. Von der Zürcher Miliz zur Felddivision 1815–1991, Zürich 1991, S. 147–150.
- 7 Ebd., S. 152; Ruchti, Geschichte (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 58. Die bunten Uniformen prägten auch die Erinnerungen. So erinnerte sich ein 1898 geborener Briefträger aus Hutzikon: «Wenn ich mir die Mobilisation vergegenwärtige [...], so erscheint mir das Aufgebot von damals wie eine Trachtenschau. Jede Waffengattung hatte ihre Uniform in anderen Farben.» Schenda, Rudolf: Lebzeiten. Autobiographien der Pro-Senectute-Aktion, Zürich 1982, S. 226.
- 8 Aus dem Befehl an die Kommandanten der Armeekorps vom 8. 9. 1914. Zitiert nach: Fuhrer, Hans Rudolf: Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung, Zürich 1999, S. 705.
- 9 Inglin, Schweizerspiegel (wie Anm. 1), S. 349. Inglin, Sohn eines Oberstdivisionärs, diente während des Kriegs in der 5. Division, zuletzt als Leutnant in einer Füsilierkompanie. Seine Biografen bescheinigen ihm grosse Wirklichkeitsnähe. Vgl. auch Gubler, Felddivision (wie Anm. 6), S. 554.
- 10 Fuhrer, Schweizer Armee (wie Anm. 8), S. 710. Der Bericht stammte vermutlich von Oberst Emil Sonderegger, der 1920 Generalstabschef wurde und in den 1930er-Jahren in der rechtsextremen Erneuerungsbewegung wirkte.
- 11 Morel, Yves-Alain: Aufklärung oder Indoktrination? Truppeninformation in der Schweizer Armee 1914–1945, Zürich 1996, S. 21; Grenzbesetzung 1914–1918. Moral und Kriegstüchtigkeit der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, in: Neue Zürcher Zeitung, 10. 11. 1964.
- 12 Inglin, Schweizerspiegel (wie Anm. 1), S. 405.
- 13 Zitiert nach: Schenda, Lebzeiten (wie Anm. 7), S. 93.
- 14 Zu Beginn des Landesstreiks befanden sich hier vier Schwadrone. Platz gab es in der Kaserne für rund 900 Soldaten. Frey, Daniel: Vor der Revolution? Der Ordnungsdienst-Einsatz der Armee während des Landesstreiks in Zürich, Zürich 1998, S. 124; freundliche Auskunft von Yves-Alain Morel.
- 15 Le CICR, 1914–18: activités générales, in: <http://www.icrc.org/fre/resources/documents/misc/5fzggf.htm>.
- 16 Die Geschichte des Schweizerischen Roten Kreuzes von 1866 bis heute, hg. vom Schweizerischen Roten Kreuz, http://www.redcross.ch/data/org/pdf/redcross_geschichte_srk_d.pdf.
- 17 Schweizerisches Bundesarchiv, A.22.51.1, Protokolle des Bundesrats vom 24. 11. 1916.
- 18 Ruchti, Geschichte (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 317.
- 19 Niederhäuser, Peter: Moskau hin und zurück – Winterthurer Ost-West-Geschichten, in: Jahrbuch Winterthur 2010, S. 150–155.
- 20 Collmer, Peter: Die Schweiz und das Russische Reich 1848–1919, Zürich 2004, S. 467.
- 21 Ruchti, Geschichte (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 379.
- 22 Ebd., S. 380.
- 23 Reichen, Albert: Die internationale Hilftätigkeit der Schweiz im Weltkriege. Separatabzug aus: Der Weltkrieg 1914–1916, St. Gallen 1916, S. 998; Ruchti, Geschichte (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 388.
- 24 Vgl. dazu den Aufsatz von Regula Schmid im vorliegenden Band.
- 25 Ruchti, Geschichte (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 209, 242.
- 26 Ebd., S. 238.
- 27 Ebd., S. 241.
- 28 Ebd., S. 185.
- 29 Ebd., S. 188.
- 30 Stämpfli, Regula: Mit der Schürze in die Landesverteidigung. Frauenemanzipation und Schweizer Militär 1914–1945, Zürich 2002, S. 66.
- 31 Buomberger, Thomas: Helfen als Verpflichtung. Die Hülfsgesellschaft Winterthur 1812–2012 (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 346), Zürich 2011, S. 164. Vgl. auch den Beitrag von Adrian Knoepfli im vorliegenden Band.
- 32 Ruchti, Geschichte (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 221–223.
- 33 Buomberger, Helfen (wie Anm. 31), S. 163.
- 34 Eine Bestimmung des Zivilrechts von 1912, die sich auf die staatsbürgerlichen Rechte des Einzelnen bezog und zur Entziehung des Stimm- und Wahlrechts führen konnte.
- 35 Schmid-Ammann, Paul: Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918. Seine Ursachen. Sein Verlauf. Seine Folgen, Zürich 1968, S. 57 f.
- 36 Eingabe an den Schweizer Bundesrat, 11. 8. 1917. Aus dem Archiv von Beat Schaffer, <http://www.textverzeichnisse.ch/Portals/7/Krisenprogramm.%201917-08-11.pdf>.
- 37 Neue Zürcher Zeitung, 26. 8. 1964.
- 38 Ordre de bataille der Heereinheiten von 1917, in: http://www.hamfu.ch/_upload/1917-Gliederung-der-6-Divisionen.pdf.
- 39 Landbote, 11. 11. 2008.
- 40 Stämpfli, Schürze (wie Anm. 30), S. 75.
- 41 Züblin-Spiller Else, Journalistin und Redaktorin, 1881–1948, in: <http://www.winterthur-glossar.ch>.

Ankunft von Internierten im Bahnhof Schaffhausen 1916 in einem Gemälde des Chemikers Richard Amsler (Museum zu Allerheiligen).

Zeichnung von Liermann zu den Kriegsgewinnlern: Der Milchlieferant wünscht sich keinen Frieden. Nebelspalter vom 4. August 1917.

